

Thema: LIEBE IST VERSCHWENDERISCH

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 15.03.2020 in der EMK Zürich 2 - Wollishofen

Liebe Gemeinde,

im Monat März gehe es in der Regenbogenkirche immer irgendwie auch um die Farbe Gelb, habe ich mir sagen lassen. Gelb stehe im Regenbogen für die Wahrheit. – Ok! Das passt einerseits. Christen orientieren sich an Jesus, der von sich sagt, er sei die Wahrheit in Person. Andererseits: Christen sind sich (allzu) oft nicht einig über die Wahrheit. Und wenn sie dann über die Wahrheit zu streiten beginnen, oder darüber, wer noch ein wahrer Christ sei und wer nicht mehr ... dann kann es hässlich werden. Das habe ich oft genug erlebt oder beobachtet.

Woran erkennt man denn einen wahren Christen? Was unterscheidet ihn von anderen Menschen? Solange es darum geht, auf Jesus Christus zu vertrauen, sind wir uns wohl einig. Strittig wird es bei der Frage, was in bestimmten Situationen erlaubt, geboten oder verboten sei. In Fragen der Ethik, der konkreten Lebensführung wird es kompliziert: Die Fragen rund um unterschiedliche sexuelle Orientierungen, Empfindungen und Prägungen z.B., in denen wir als Regenbogenkirche eindeutig Stellung beziehen, sind so ein Bereich, in dem Christen um die Wahrheit streiten. - Aber es gibt auch andere: Darf ein Christ Militärdienst leisten? Muss er sogar? Oder sollte er dies als ‚wahrer‘ Christ verweigern? - Und was ist mit Genuss- und Suchtmitteln? Massvoller Genuss? Oder doch totale Abstinenz? – Oder: Zwar unter Christen weniger strittig, aber eigentlich mindestens so brisant: Wie reich darf ein Christ sein, wieviel darf er besitzen ohne seinen Glauben zu verraten?

Wo Menschen solche ethischen Fragen zum Unterscheidungskriterium zwischen wahren und falschen Christen machen ... vermehren sie vor allem das Konfliktpotenzial, stören das Miteinander bzw. die ‚Einheit‘. Und sie scheitern damit ausgerechnet am einzigen Kriterium, das Jesus selbst nennt: „*Liebt einander! Genauso wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieb haben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.*“ (Jh 13,34f) – Lasst es mich so sagen: Die Wahrheit ist, dass die Liebe wichtiger ist als die Wahrheit. Laut Paulus bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Liebe ist die grösste unter Ihnen. Und die Wahrheit wird in diesem Zusammenhang nicht einmal erwähnt ... (vgl. 1.Kor 13,13)

Wahrheit sind nicht in Stein gemeisselte Grundsätze, sondern Wahrheit ist konkret gelebte Liebe: Es geht nicht um Überzeugungen in Detail-Fragen. Sondern es geht um eine Grundhaltung: Liebe ist die Haltung, die nicht zuerst oder sogar nur nach den eigenen Bedürfnissen fragt. Liebe stellt gelingendes Miteinander über das Recht haben. Sie ist am Wohl der Mitmenschen (→ ‚Nächsten‘) interessiert und von Geduld und Grosszügigkeit geprägt.

Wenn wir aus dieser Haltung leben wollen, müssen wir in unserer Zeit immer wieder und heftig gegen den Strom schwimmen. Denn da gilt z.B. Effizienz als ein sehr hoher Wert. Ziel ist, mit möglichst wenig Einsatz schnell ein möglichst grosses Ergebnis zu erzielen. Man ist sparsam mit dem eigenen Engagement, so sehr, dass der Spruch ‚Geiz ist geil‘ als Werbe-slogan funktioniert.

Dagegen ist, wenn wir auf Jesu Leben schauen, Sparsamkeit – obwohl er sehr genügsam gelebt hat – nicht sein Ding. Er teilt grosszügig, ja verschwenderisch aus. Jesus frönt in seiner grosszügigen Liebe zu den Menschen dem bei uns heute so verpönten ‚Giesskannenprinzip‘. Das sprang mir in die Augen, als ich kürzlich wieder einmal das sehr bekannte Gleichnis vom Säemann las. Ich lese es in der Fassung des Mk-Ev:

- 1) *Wieder einmal war Jesus am See»
und wollte zu den Menschen sprechen.
Es versammelte sich eine so große Volksmenge um ihn,
dass er in ein Boot stieg.
Dort setzte er sich hin.
Er war auf dem See
und die Volksmenge blieb am Ufer.*
- 2) *Jesus erklärte ihnen vieles durch Gleichnisse
und lehrte sie.*
- 3) *Jesus sagte zu den Menschen:
»Hört mir zu!
Seht doch:
Ein Bauer ging aufs Feld,
um zu säen.*
- 4) *Während er die Körner auswarf,
fiel ein Teil davon auf den Weg.
Da kamen die Vögel
und pickten sie auf.*
- 5) *Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden,
wo es nicht viel Erde gab.
Die Körner gingen schnell auf,
weil sie nicht tief im Boden lagen.*
- 6) *Aber als die Sonne hoch stand,
wurden die Pflanzen verbrannt.*

*Sie vertrockneten,
weil sie keine tiefen Wurzeln hatten.
7) Ein weiterer Teil fiel zwischen die Disteln.
Die Disteln schossen hoch
und erstickten die junge Saat.
Deshalb brachten sie keine Frucht.
8) Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden.
Sie gingen auf
und wuchsen heran
und brachten Frucht:
Manche Pflanzen brachten dreißig,
andere sechzig,
andere sogar hundert Körner Frucht.«*

Markus 4,1-8 (Basis Bibel)

I. LIEBE IST VERSCHWENDERISCH

Wir haben dieses Gleichnis schon sehr oft gehört oder gelesen. Ausserdem haben die meisten von uns keine grosse Nähe zur Landwirtschaft mehr. So merken wir vielleicht gar nicht auf Anheib, was für eine seltsame Geschichte Jesus hier erzählt. Bei seinen ersten ZuhörerInnen muss er heftiges Kopfschütteln ausgelöst haben. Der Bauer, von dem er erzählt, handelt ja gegen alle agrarwirtschaftliche Vernunft. Saatgut war schliesslich knapp und teuer. Doch der streut die Samen so verschwenderisch aus, als hätte er einen unerschöpflichen Vorrat. Dass viel davon auf festgetrampelten Wegen, auf Steinen und Felsen oder mitten unter Disteln und Dornen landet, scheint ihm völlig egal zu sein. Nur verhältnismässig wenig landet tatsächlich auf gutem, fruchtbarem Boden. Nach dem Giesskannenprinzip streut dieser Bauer viele Samen dahin, wo sie nach menschlichem Ermessen gar keine Chance hat, aufzugehen, zu reifen und Frucht zu bringen.

Und Jesus hinterfragt diese Art des Säens in keiner Weise, bewusst. Weil er seinen JüngerInnen zeigen will, wie er selbst handelt: Er zieht von Ort zu Ort, predigt, lehrt die Menschen ... und er macht das tatsächlich nach dem Giesskannenprinzip. Er überlegt nicht, wer reif für seine Botschaft ist und wer nicht. Er erzählt allen die gute Nachricht vom grenzenlos liebenden göttlichen Vater. In der kurzen Zeit seines Wirkens in Galiläa haben ihn unzählige Menschen gesehen und gehört. ‚*Alles Volk*‘, so wird immer wieder betont, hörte ihm zu. Die Menschen waren fasziniert und begeistert. Doch viel ist davon nicht geblieben. Während seiner Passion waren alle weg, die ihm mal nachgelaufen und an den Lippen gehangen waren.

Irgendwie ist das doch bis heute so geblieben: Wie viele Kinder hören im Religionsunterricht, in der Sonntagsschule ... die Geschichten von Jesus! Und wieviel davon bleibt so in ihren Köpfen und Herzen hängen, dass es sie ein Leben lang prägt? Wieviele Jugendliche werden in vielen Kirchen unterwiesen und konfirmiert, um danach nie mehr eine Kirche zu betreten? In beinahe jedem Hotel, bei jedem Spitalbett liegt eine Bibel im Nachtschränkchen. Und wie oft wird darin gelesen? Die Botschaft Jesu wird auf so vielfältige Weise - durch Predigt, in Radio und Fernsehen, durch Bücher und Zeitschriftenartikel, immer mehr auch im Internet - unter die Menschen gebracht. Doch der riesige Aufwand steht scheinbar in keinem vernünftigen Verhältnis zum Ertrag.

Leider gibt Jesus uns mit seinem Gleichnis keine Begründung, warum das so ist und schon bei ihm so war. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ‚Liebe‘ und ‚strategisches Vorgehen‘ sich irgendwie beissen. Liebe handelt verschwenderisch. Sie rechnet nicht, sondern sie hofft. Sie ist nicht auf einen garantierten Ertrag aus, sondern sucht eine Antwort aus Freiheit. Vielleicht wollte Jesus auch sicherstellen, dass jeder, wirklich jeder die Möglichkeit hat, auf seine Botschaft zu reagieren. Nicht nur die religiösen Könner, die Anständigen, die Gebildeten oder die hoffnungsvollen Fälle. Nicht einmal nur die, deren Herz schon offen ist. Nein, sondern auch die Ungebildeten und Vernachlässigten, die Schwierigen, die Fragwürdigen, die, denen der Glaube schwer fällt, ja selbst diejenigen, die wie ein festgetrampelter Weg Gott gegenüber sehr abweisend sind. Möglichst viele sollen seine Botschaft hören - auf das Risiko hin, dass der größte Teil der Saat dabei kaputt geht.

II. VIELE WEGE, DAS WORT JESU ZU VERNICHTEN

Diese Gefahr besteht in vielerlei Hinsicht. Das menschliche Herz ist offensichtlich ziemlich kreativ, wenn es darum geht, sich dem An- und Zuspruch Jesu zu entziehen. Ein Ausleger hat diese Geschichte als das ‚Gleichnis von der vielfachen Vernichtung der göttlichen Saat‘ bezeichnet. Wie schon gesagt, gehörte es von Anfang an dazu, dass Jesu Botschaft oft wenig Wirkung/Frucht zeigt. Jesus war sich dessen sehr bewusst. Er nennt vier typische Arten, wie Menschen mit seiner Botschaft umgehen, d.h. sich ihr entziehen:

Die erste ist: Wir nehmen Jesu Botschaft von der Liebe Gottes gar nicht wahr. Sie perlt an uns ab. Wir nehmen uns keine Zeit dafür. Oder wir sind innerlich schon so abweisend, dass das Wort Gottes die festgetretene Schicht unserer Vorurteile gar nicht zu durchdringen vermag. Dies veranschaulicht das (Doppel-)Bild von den Vögeln auf dem Weg. Die Vögel stehen für Einflüsse von aussen, welche die Botschaft aus unserem Herzen herauspicken: andere Menschen, vorgefertigte Meinungen, Termine, spontane Einfälle Unser Herz ist hochgradig ablenkungsbereit, wenn es darum geht, sich mit Jesu Botschaft auseinanderzusetzen. Man kann also nicht einfach ‚den Vögeln‘ die Schuld dafür geben. Sie können die Samen ja nur wegpicken, weil die obenauf liegen geblieben sind. Das Problem sind nicht die Vögel. Das Problem ist der festgetrampelte Weg. Die Gründe, warum wir uns mit Jesu Botschaft nicht auseinandersetzen, liegen nicht irgendwo aussen oder bei anderen, sondern in uns drin.

Die zweite ist: Wir nehmen die Botschaft zwar auf, bleiben dabei aber letztlich halbherzig. Wir versuchen, uns auf eine Art ‚Spar-Version‘ (→ oder: ‚Light-Variante‘) des Glaubens zu beschränken: So viel Christsein wie nötig, aber so wenig wie möglich. Christen mit felsigem Boden haben schon ‚ihren Glauben‘, aber der bleibt oberflächlich und unverbindlich. Das Wort ist nicht wirklich in ihrem Herzen verwurzelt. Andere mögen vielleicht zunächst voller Begeisterung für den Glauben sein. Doch nach kurzer Zeit erlischt das Strohfeuer und es bleibt nichts zurück. Sie sind offen, aber der Boden ihres Herzens ist von Steinen und Felsen durchsetzt. Wieder andere sammeln jede Menge Wissen über Bibel und Glaube. Sie versäumen

keine Predigt, aber das Ganze erreicht ihr Herz nicht. All diese Arten von Christsein passen zum Bild von den Felsen. Da ist durchaus guter Boden, aber er hat nicht genug Tiefe.

Ähnlich ist es bei *der dritten Art*: Gottes Botschaft beginnt zwar Wurzeln zu schlagen. Aber es gibt so viele andere, konkurrierende Dinge, die uns beschäftigen, denen wir Macht in unserem Leben einräumen, die unsere Zeit und unsere Energie beanspruchen. Das können Sorgen und Nöte sein oder die Geschäfte des Alltags, in denen wir uns verheddern. Es können auch Hobbies sein, oder ehrgeizige (Karriere-)Pläne oder Streben nach Reichtum. Alles Dinge, die an sich weder böse noch verboten sind. Doch sie können eine grosse Dynamik entwickeln und die gute Saat überwuchern. Jesus sagt: „*Man kann nicht zwei Herren dienen*“ (vgl. Mt 6,24). „Nur eine Pflanze kann sich durchsetzen: Entweder die Saat Gottes oder das Unkraut. - Welche es sein wird, liegt nicht zuletzt daran, welche wir besser hegen und pflegen.“

Damit sind wir beim *vierten Bild*: dem guten Land. Hier kommt die Botschaft Gottes zum Ziel, finden Gott und Mensch zueinander. So kann die Saat wachsen, sich verwurzeln, reifen und schliesslich Frucht bringen, richtig viel Frucht: „*Dreissig-, sechzig-, ja sogar hundertfach!*“ Das ist die verblüffende Pointe von Jesu Gleichnis: Trotz der vielfachen Vernichtung von so viel Saatgut resultiert am Schluss eine grosse Ernte. Gottes Botschaft kommt zu ihrem Ziel. Der scheinbaren Verschwendung am Anfang steht eine verschwenderische Fülle am Ende gegenüber. Die Ernte kann sich sehen lassen. Jesu Vorgehen mag nach wirtschaftlichen Kriterien unvernünftig sein. Dennoch geht die Rechnung schliesslich und endlich auf. Das ist die tröstende Botschaft dieser Geschichte!

III. DAS GUTE LAND

Nun könnte die Versuchung nahe liegen, die Menschen (und sich selbst) einzuteilen: Bin ich festgetrampelter Weg? Ist er steinigtes Land? Ist sie voller Unkraut? Und wer bitte, ist dann ‚gutes Land‘? Doch das wäre ein zu statisches Bild, nur eine Variante zur ‚Prädestinationslehre‘ (→ Prädestination = Vorherbestimmung), die schon John Wesley heftig bekämpft hat. Im Leben steckt Gott sei Dank mehr Dynamik. Da ist Raum für Veränderungen. Jeder Bauer wird bestätigen: Das gute Land, d.h. den perfekten Acker, gibt es nicht von Natur aus. Der muss vielmehr erarbeitet werden, und das dauert seine Zeit. Es mag wohl mehr oder weniger geeignete Böden geben. Aber es gibt keinen von Natur aus fertigen Acker. Der muss dem Boden erst abgerungen werden. Denn der Naturzustand ist eben so, wie Jesu Gleichnis beschreibt: Da gibt es eine harte Kruste, Stöcke und Steine, Dornen und Disteln. Das Störende muss entfernt, die harte Kruste durch den Pflug aufgebrochen werden.

So ist es auch mit dem menschlichen Herz. Niemand ist von Natur aus ideales, perfektes Ackerland. Jesus erzählt mit seiner Geschichte also nicht von vier Sorten von Menschen, die es gibt und denen wir uns zuordnen können. Sondern diese vier Typen von Boden sind - in unterschiedlichen Dosierungen - in jedem von uns drin. In jedem von uns gibt es festgefahrene Wege, d.h. Bereiche, in denen wir nach außen hin hart und abweisend sind. Alle neigen bei manchen Themen zur Oberflächlichkeit. Dann ist es für den Glauben schwierig, Tiefgang zu entwickeln. Jede(r) kennt in seinem Leben Dornen und Disteln, die den Glauben zu ersticken drohen und ihm keinen Raum zur Entfaltung lassen. Und in allen gibt es Stücke guten Bodens, Bereiche und Themen also, bei denen er/sie gut auf Gottes Botschaft ansprechbar ist.

Wichtig ist nun, diese Bereiche guten Bodens in sich gezielt zu fördern, zu bearbeiten und auszuweiten. Kein guter Acker wird als solcher ‚geboren‘. Sondern fruchtbarer Boden ist das Ergebnis von Arbeit. Da muss gepflügt und gehackt werden. Da sind Steine wegzutragen. Da ist zu jäten und zu düngen.

‚Gutes Land‘ ist kein Naturzustand. Und ‚schlechter Boden‘ zu sein ist kein unabänderliches Schicksal. Natürlich gibt es besser und schlechter geeignetes Land. Es gibt unterschiedliche Startvoraussetzungen. Ein Mensch, der von Kindheit an klein gehalten wurde, von strengen Regeln eingeeengt, von Schicksalsschlägen gebeutelt oder vielleicht gar missbraucht wurde jemand also, dem es von seiner Vorgeschichte her schwer fällt, zu vertrauen ... dem fällt es ganz sicher auch schwerer, die Botschaft Jesu von der bedingungslosen Liebe Gottes anzunehmen, als anderen. Aber Hoffnung gibt es für alle. Selbst ihm gilt das Wort Jesu uneingeschränkt. Seine Chancen, Frucht zu bringen, sind absolut intakt. Schliesslich ist Jesus nicht zuletzt ein Spezialist für die angeblich hoffnungslosen Fälle.

Im geistlichen Bereich ist es wie im Ackerbau: Ein schlechter Boden, auf dem ordentlich gearbeitet wird, bringt auf Dauer mehr Frucht als ein guter Boden, den man verkommen lässt!

Christlicher Glaube ist also mit Arbeit verbunden!? Stimmt das wirklich? Bei Paulus ist doch zu lesen, dass der Glaube ein Geschenk, reine Gnade sei. Jesus selbst hat auch gepredigt, dass Gottes Liebe bedingungslos allen gilt. – Daran ist unbedingt festzuhalten. Doch wenn diese Botschaft von der Liebe Gottes in uns nicht nur ein emotionales Strohfeuer entfachen, allenfalls viel Kopfwissen hervorbringen und sich letztlich nicht bloss in ein paar unverbindlichen Floskeln erschöpfen soll, dann braucht es Arbeit.

Das ist nur scheinbar paradox. Nehmen wir zum Vergleich die Liebe: Die Liebe ist immer ein Geschenk. Aber damit dieses Geschenk auf Dauer nicht verblasst, müssen wir an der Beziehung arbeiten. Wir alle kennen mehr als genug Beispiele dafür, dass Menschen dies versäumt und darüber das Geschenk ihrer Liebe verloren haben. So ist es auch mit dem Glauben. Jesus streut sein Wort geradezu verschwenderisch aus. Aber dieses Geschenk muss gepflegt werden. Ein Mensch, der starke Weg-Anteile in sich findet, müsste das Ganze erst mal aufpflügen und sich ganz neu öffnen. Jemand, der mehr steinige Anteile in sich hat, muss lernen, seinem Glauben mehr Tiefgang zu geben. Und wer starke Unkraut-Anteile in sich hat, kann diese nur überwinden, indem er dem Wort Jesu mehr Raum gibt und konkurrierende „Pflanzen“ zurückschneidet. Wir müssen bei alledem nicht zu ‚Puritanern‘ werden. Niemand von uns wird oder kann zu 100 Prozent stein- oder unkrautfrei werden. Davon redet ein anderes Gleichnis Jesu (vgl. Mt 13,24-30; Unkraut unter dem Weizen). Es geht auch nicht darum, auf alles zu verzichten, was auf den ersten Blick nicht direkt mit dem Glauben zu tun hat. Wohl aber sollen wir Sorge dafür tragen, dass das Wort Gottes in unserem Leben gut austreiben, Wurzeln schlagen, wachsen, blühen und sich entwickeln kann.

Wie aber macht man das: das vorhandene gute Land in uns selber zu hegen und zu pflegen? Das geschieht am besten dadurch, dass wir darauf achten, wo und wie wir besonders empfänglich sind für das Wort Jesu - und dem dann mehr Raum geben. Bei manchen ist das das Lesen der Bibel, bei anderen sind es eher gemeinschaftliche Erlebnisse wie der

Besuch von Gottesdiensten oder das Gespräch in einer Kleingruppe. Bei wieder anderen sind es bestimmte Formen der Meditation oder des Gebets. Letztlich geht es darum - wie Johannes es ausdrückt - an und bei Jesus zu bleiben, damit er an uns und durch uns wirken kann (vgl. Jh 15). Darum sollten wir herausfinden, auf welche Weise die Botschaft Jesu besonders gut an unser Herz herankommt – und dem gezielt Raum geben in unserem Leben. Denn er sät immer noch weiter, grosszügig, verschwenderisch ... auch in unseren Herzen.

Amen